

de la conception la plus haute de la vie fait par les plus grands esprits d'une époque et d'une société, conception que la foule finit par adopter. Par suite, seules les religions ont servi et servent encore de base d'appréciation des sentiments humains. Si les sentiments rapprochent les hommes de l'idéal préconisé par leur religion et si les sentiments sont en harmonie avec lui, ils sont bons; s'ils sont en désaccord avec lui, ils sont mauvais. Und so ist es die Religion, die den Wert der Kunst bestimmt. Theilt die Kunst Gefühle mit, welche der Religion der Zeit dienen, so ist sie eine gute, sonst eine schlechte. Chaque période historique et chaque société possède une conception religieuse de la vie, la plus haute de l'époque, qui montre l'idéal du plus grand bonheur auquel tend cette société. Cette conception religieuse est nettement exprimée par certains hommes d'avant — garde et elle est ressentie plus ou moins consciemment par tous. C'est conformément à cette conscience que les sentiments exprimés par l'art ont toujours été jugés. Et cet art a toujours été encouragé, tandis que celui qui transmettait des sentiments fondés sur la conception religieuse du passé, devenue surannée, a toujours été condamné et méprisé. Um zu einer wahren Kunst unserer Zeit zu kommen, müssen wir also nach ihrer Religion suchen. Was ist die Religion unserer Zeit? Haben wir eine religiöse Idee? Ja, diese ist das allgemeine zeitliche und ewige Glück aller Menschen: la conscience religieuse de notre époque est celle du bonheur matériel et moral, particulier ou commun, temporaire ou éternel, réalisé par la fraternité et l'union de tous les hommes. Eine Religion, deren Gefühle im Widerspruch mit den Gefühlen aller alten Religionen sind und die deshalb eine ganz neue Kunst verlangt. Diese neue Kunst, die wahre Kunst der Zukunft, wird mit allen alten brechen müssen, weil sie einer anderen Idee dienen soll: der Verbrüderung aller Menschen.

So Tolstoi. Ich werde mit ihm nicht streiten, weil man in der Kunst nichts beweisen kann. Da ist alles Glaube und Gefühl. Ich will nur meine Meinung gegen seine stellen. Ich halte das nämlich alles für falsch. Ich halte seinen Begriff der Kunst für falsch, ich halte es für falsch, die Kunst mit der Religion zu verbinden, und ich halte seine Religion für falsch.

Ich halte es für falsch, die Contagion zum Wesen der Kunst zu rechnen. Das gilt nur für eine Art der Kunst: die dramatische. Zu dieser gehört es in der That zu wirken. Durch das Schauspiel will mich der dramatische Dichter zwingen, sein Gefühl anzunehmen; zu seinem Wesen gehört es, dass ich ihm am Ende zustimmen soll. Aber schon dem lyrischen Dichter ist das ganz gleich. Wenn einer durch den Wald geht und über die Sonne selig ist, schreit er plötzlich auf oder springt vor Freude; in diesem Moment ist er zum Dichter oder zum Tänzer, zum Künstler geworden. Aber was will er damit, dass er schreit? Will er, dass ich mitschreie, mitspringe soll? Er denkt gar nicht an mich. Er fragt gar nicht, ob ich da bin. Er braucht mich gar nicht. Er geht dahin, ist selig und schreit. Warum? Weil er schreien muss, weil er zu voll ist, weil es ihn drängt, sich zu entleeren. Er schreit, um zu schreien, er springt um zu springen, denn dann wird ihm leichter sein. Das will er. Von mir will er gar nichts, an mich denkt er gar nicht. In solchen seligen Momenten ist der Mensch ganz allein auf der Welt. Er trieft von Gefühlen, schmerzlichen oder frohen: da beutelt er sich ab, wie ein nasser Hund; das ist die Kunst. Künstler sind Leute, die mehr empfinden, als sie aushalten können: es sprengt sie, so werfen sie es heraus. Was dann damit geschieht, kümmert sie nicht. Es muss nur heraus.

Das ist das erste. Der Künstler will nicht wirken. Der Maler will malen, der Sänger will singen, der Tänzer will tanzen, weil der Maler malen muss, weil der Sänger singen muss, weil der Tänzer tanzen muss: weil es zu ihrem Wesen gehört zu malen, zu singen, zu tanzen, um des Malens, um des Singens, um des Tanzens willen, und weil sie erst leben, wenn sie malen, singen und tanzen. Wenn das Bild gemalt und das Lied gesungen und der Tanz getanzt ist, dann ist es aus: die Kunst hat keinen anderen Zweck als sich selbst. Sie ist für sich allein da, um da zu sein, weil die Welt leer wäre ohne sie und weil das Leben hell wird durch sie. Ob sie nützt, ob sie schadet, fragt sie nicht; von Gut und Böse weiß sie nichts; sie kennt nur sich selbst, sie kann nicht dienen.

Zweitens: Religion nennen wir, was sich die Menschen einer Zeit vornehmen. Sie ist also eine Sache der Vernunft und des Willens. Was kann sie über die Kunst vermögen, die um die Vernunft nicht fragt und keinem Willen gehorcht? Religion ist eine Abmachung der Menschen, soll ihr Thun bestimmen und will Gehege geben, aber die Kunst stürmt aus einer unbekanntem Region über uns her, ist von fremdem Wesen und bleibt unbegreiflich. Wie sollen sich die jemals begegnen?

Drittens: ich halte auch die Religion für falsch, die Tolstoi verkündet. Nein, wir wollen keine Christen sein, wir sind stolzer geworden. Unsere neue Religion ist nicht die Liebe, sondern es soll die Kraft sein; wir glauben nicht, dass die Menschheit zur Ruhe geht, sondern wir sind dem Streite treu und begehren Menschen, die stark sind, so stark, dass sie milde werden dürfen, so drohend, dass sie lächeln dürfen, so ernst, dass sie spielen dürfen, solche Ge-

waltige wünschen wir mit Leidenschaft herbei. Wir glauben nicht, dass das Glück bei Menschen wohnen kann; wo sie sind, steht der Haß unter ihnen und ihr Leben ist voll Zorn. Aber deshalb verzagen wir nicht, wir wünschen uns nicht, anders zu werden, sondern wir wollen so sein, wie die Menschen immer gewesen sind, ja wir wollen auf unsere Menschlichkeit trogen; nur bitten wir, dass uns die Macht zukomme, mit Ruhe unser menschliches Wesen zu ertragen, mit solcher Ruhe des unerschütterlichen Gemüthes, dass wir unseren eigenen Traurigkeiten als einem Schauspiel zusehen lernen. Dies ist unser religiöser Gedanke: die Menschen zu Artisten zu züchten, zu gewaltigen Artisten ihres eigenen Lebens.

Hermann Vahr.

Die Woche.

Politische Notizen.

Minister, die viel belien, beißen nicht.

Dieser alte, schon sprichwörtlich gewordene Erfahrungssatz hat noch selten auf ein Ministerium so gut gepaßt, wie auf das Ministerium Wauwau, genannt Thun.

Kaum, dass es in sein Amt eingesetzt war, schlug es auch schon an. Der erste Laut, den es von sich gab, war eine wilde Drohung, die Drohung mit den Obstructionsbrechmitteln, die ein Geheimnis der Regierung waren. Es gab damals vielleicht noch einige nervöse Leute, die sich unter der Erinnerung an Baden's Gewaltthaten durch die entsetzlichen Töne des Ministeriums Thun erschrecken ließen. Aber auch deren Furcht schwand, als sie im Reichsrath das neue Ministerium von Angesicht zu Angesicht zu sehen bekamen. Im Reichsrath wurde dieses in der parlamentlosen Zeit so laute Ministerium fein mäuschenstill. Die Obstruction setzte rüstig ein. Der ministerielle Wauwau aber ließ einmal die Zähne sehen, geschweige denn, dass er jemandem an die Waden gesprungen wäre. Die schaurige Sage von den Obstructionsbrechmitteln löste sich allgemach in allgemeine Heiterkeit auf, und als schließlich der Reichsrath vertagt wurde, waren alle Obstructionisten einig, dass es sich schwerlich unter irgend einem anderen Ministerium so angenehm obstruieren ließe, als unter dem Ministerium Wauwau.

Es kam die parlamentlose Zeit. Graf Thun lud die deutschen Parteiführer zu Besprechungen ein. Gleichzeitig erregte er in den tschechischen und polnischen Blättern einen fürchterlichen Staatsrecht-Spectakel. Wohl fuhren noch einige Leute aus alter Gewohnheit vor Schreden zusammen. Aber die deutschen Parteiführer giengen sorglos ihres Weges, und der Wauwau that ihnen auch diesmal nichts.

Sobald sie aber aus seiner Gesichtswerte verschwunden waren, erhob er wieder einen jammervollen Lärm. Die Regierung verkündete mit unheimlichen Geberden die Schließung des Reichsrathes, und in der geduldigen „Abendpost“ erschien ein greulich heulendes Communiqué über die „erhöhte Actionsfreiheit“. Dann setzte sich die Regierung zu tief geheimnisvollen Conventikeln mit dem Ministerium Banffy zusammen, zuerst in Wien, dann in Jschl, dann in Budapest, dann wieder in Wien. Es war schauerlich anzusehen, wie umständlich da etwas vorbereitet wurde, und man mußte nun ernstlich meinen, jetzt geht endlich die große Haß los. Aber die Ministerconferenzen endeten, und es gieng nichts los.

Das ganze Ergebnis der großen k. und k. österrösch-ungarischen Ministerverchwörung ist, dass der soeben geschlossene Reichsrath demnächst wieder eröffnet werden soll. Doch das Ministerium Wauwau mußte seine Natur verleugnen, wenn es nicht auch das Eingeständnis dieser beschämend zahmen Thatsache mit furchtbaren Lauten begleiten würde. Das neueste Communiqué der „Wiener Abendpost“ schließt mit den knurrigen Worten: „Für alle Fälle sind die Regierungen gerüstet. Wauwau!“ Wenn wir nicht ab und zu das Wauwau hören würden, wüßten wir nicht mehr, ob wir noch ein Ministerium haben. Es ist das einzige Lebenszeichen, das diese Regierung noch von sich gibt. Doch erschrecken kann sie niemanden mehr. Denn heutzutage weiß schon jedermann: Minister, die viel belien, beißen nicht.

Für alle Fälle sind also die Minister gerüstet — zum Abfahren hoffentlich.

Man hat sich darüber gewundert, dass in dem Communiqué der „Wiener Abendpost“ der parlamentarische Ausgleich eine „vertragsartige“ und nicht eine vertragsmäßige Regulierung genannt wird, und einige Staatsgelehrte haben daraus schon weitgehende staatsrechtliche Consequenzen ableiten wollen. Ich nehme den Casus nur linguistisch und ziehe aus der Verwechslung von vertragsartig mit vertragsmäßig lediglich den Schluss, dass der Autor dieser wie auch anderer abendpostlicher Stilübungen Herr Dr. Kaizl ist, dem es bei seinen tschechischen Landsleuten nur nützen kann, wenn er sich nicht auf einer allzu intimen Kenntnis der Feinheiten der deutschen Sprache ertappen läßt.

Wie wir hören, gedenkt Graf Thun in der kommenden Reichsraths-session den Abgeordneten Wolf zu fordern, und zwar auf Coriandoli, selbstverständlich unter den schärfsten Bedingungen, drei Schritte Distanz, einen Schritt Avance. Die beiden Gegner bewerfen sich mit Coriandoli. Wenn es zuerst gelingt, dem anderen mit den Coriandoli den Mund zu stopfen, der hat gesiegt. Graf Thun hat alle Ausichten auf den Sieg, da